Musik – Theorie – Geschichte

Vom historischen Wandel des Nachdenkens über abendländische Musik

Oliver Kok

Veränderungen von Zeitgeist und Weltanschauung wirken sich auf die Musiktheorie und ihre Begriffsbildung aus. Eine differenzierte Betrachtung dieser Zusammenhänge in historischen Stationen eröffnet neue Perspektiven – auch für die schulische Vermittlung musiktheoretischer Inhalte.

Die theoretische Betrachtung von Musik steht am Beginn der abendländischen Kultur und Geschichte, wie die Legende um Pythagoras in der Schmiede verdeutlicht. Der Überlieferung nach vermutete der griechische Gelehrte beim Vorbeigehen an einer Schmiede, dass Hämmer von unterschiedlichem Gewicht verschiedene Klänge erzeugen. Er setzte das Gewicht bzw. die Länge der Hämmer in Relation zueinander und erkannte, dass die einzelnen Klänge in bestimmten Verhältnissen zueinander stehen. Die Beobachtungen, die er während seines Spaziergangs gemacht hatte, übertrug er auf ein Monochord und konnte so zeigen, dass bei einer Verkürzung der Seite im Verhältnis 2:1 eine Oktave erklingt, im Verhältnis 3:2 eine Quinte und im Verhältnis 4:3 eine Quarte. Als präziser Beobachter wiederholte Pythagoras diese Versuche auf verschiedenen Instrumenten. Tatsächlich konnte er überall dieselben Schwingungsverhältnisse erkennen.

Auch wenn spätere physikalische Experimente die Eindeutigkeit dieser Untersuchungsergebnisse nicht bestätigen konnten, prägt diese Legende unser Verständnis von Musik und Musiktheorie bis heute. Musiktheorie wird demnach seit der griechischen Antike mit Mathematik assoziiert. Diese Sichtweise stellt die Offenlegung eines mathematischen Ordnungsprinzips hinter der Musik ins Zentrum musiktheoretischer Betrachtungen. Zudem war Musiktheorie von Anfang an nie nur Hilfe oder Hilfswissenschaft für die Praxis, sondern erhob stets einen systematischen Anspruch (vgl. Sachs 1997, Sp. 1719). Dass sie in der Musikwissenschaft der Systematik zugeordnet wird, geht sicher auch auf diese antike Auffassung zurück. Theorie, in die-

© Wikimedia Commons

sem umfassenden Sinne verstanden, erklärt demnach nicht nur einzelne Phänomene, sondern nimmt immer das große Ganze in den Blick. Erst in neuerer Zeit hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass der Blick auf Musiktheorie eingeschränkt bleibt, wenn historische Perspektiven und Fragestellungen nicht angemessen thematisiert werden.

Musiktheorie als Teil der Septem artes liberales

In der mittelalterlichen Universität war die Musik(theorie) Teil der sieben freien Künste (Septem artes liberales). Dahinter standen antike Vorstellungen über die Zusammengehörigkeit von Musik und Philosophie. Das griechisch-antike Denken in mathematischen Zusammenhängen fand hier seinen universitären Niederschlag: Die Musik war Teil des Quadriviums, also der abstrakten Wissenschaften, zu denen neben der Musik auch die Arithmetik, die Geometrie und die Astronomie zählten. Dem Quadrivium vorgeschaltet war das Trivium, bestehend aus Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Hatte der (gewöhnlich männliche) mittelalterliche Student das Trivium abgeschlossen, galt er als ‚trivial' gebildet und konnte sich dem Quadrivium, also auch der Musik, widmen.

Im Rahmen der sieben freien Künste blieb die Beschäftigung mit Musik stets eine rein theoretische Studierzimmertätigkeit, die keinen Bezug zum ‚sonus' – zum hörbaren Klang – hatte. Musik(theorie) war eine abstrakte Betrachtungsweise von Ordnungsprinzipien einer *musica mundana* und einer *musica humana*, widmete sich also kosmologischen Proportionen und deren Widerhall im menschlichen Organismus. Das Denken in Proportionen und Analogien war die zentrale Instanz des Wissenserwerbs. Man nahm an, die Welt sei von Gott proportional geordnet und die ‚Wissenschaften' (also auch die Musiktheorie) hätten die Aufgabe, diese göttliche Ordnung nachzuvollziehen und zu erschließen.

Der mittelalterliche Wissenschaftsbegriff

Der hier beschriebene Wissenschaftsbegriff unterscheidet sich fundamental von der heutigen Auffassung: Den Gelehrten des Mittelalters ging es weniger um das Streben nach neuem Wissen, sondern darum, außerhalb des Wissens liegende Vorstellungen genauer zu durchdringen, um ein gottnahes Leben zu ermöglichen. Mit dem Aufkommen der Universitäten änderte sich dieses Wissenschaftsverständnis allmählich. Nach und nach verbreitete sich der Gedanke, dass Wissenschaft ihre Berechtigung nicht in einer Fremdreferenzialität findet, sondern dass Erkenntnisgewinn durch Selbstreferenzialität entsteht (vgl. Rexroth 2018). Die Zeit der Karolinger erscheint bei näherer Betrachtung auch für die Musiktheorie als historische Zäsur: Durch die Krönung Karls des Großen am Weihnachtstag des Jahres 800 in Rom wurde deutlich, dass das im Entstehen begriffene Reich nördlich der Alpen zur Durchsetzung des eigenen Herrschaftsanspruches eine effektive Verwaltung benötigte. Um die Kirche zu einer wichtigen Stütze der Herrschaft der Karolinger sowie später der Ottonen und Salier werden zu lassen, mussten die liturgischen Traditionen homogenisiert werden. Hierfür bedurfte es einer einheitlichen Schrift- und Musiksprache. Die damals entstandenen musiktheoretischen Lehrvorstellungen (wie z. B. die *Musica enchiriadis* und das frühe Organum) sind demnach letztlich auch als Disziplinierungsorgan der herrschenden Klasse anzusehen. Musiktheorie kam somit neben der theologischen auch eine politische Dimension zu.

Die Entdeckung des Kontrapunkts (‚punctus contra punctum') – verbunden mit der Unterscheidung von perfekten und imperfekten Konsonanzen sowie Dissonanzen – eröffnete neue Möglichkeiten des Zusammenklangs, die auf das pythagoreische Tonsystem verweisen. Durch diese kompositorische Weiterentwicklung wandelte sich auch die Notation des Tonsatzes: Die Werte und Mensuren nahmen zu und ermöglichten eine größere rhythmische Vielfalt der Stücke (z. B. in den Motetten von Philippe de Vitry).

Musiktheoretische Hinwendung zum Menschen

Die vielfältige intellektuelle Landschaft des ausgehenden Mittelalters spiegelt sich auch in der Musiktheorie wider, in der für die Zeit ab ca. 1400 keine einheitliche Situation auszumachen ist. Dennoch wich

Theorica musicae von Franchino Gaffurio, 1492

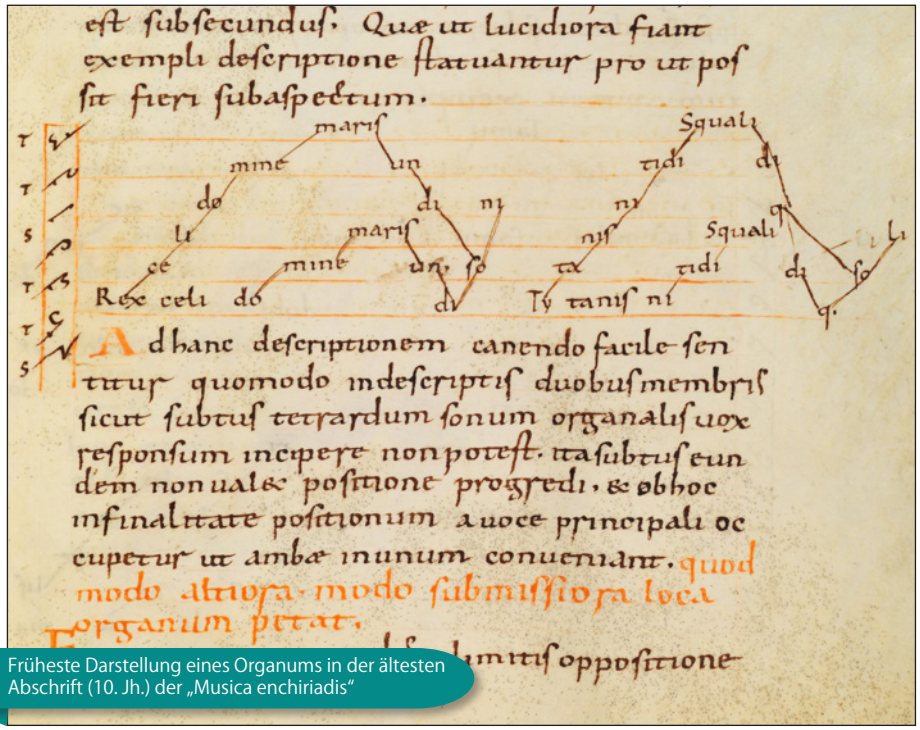
Pythagoras in der Schmiede, mit Glocken, Glasharmonika, Monochord und (Orgel)Pfeifen

das mittelalterliche, gottzentrierte Weltbild mit dem Beginn der Renaissance der Hinwendung zum Menschen und zu seiner Persönlichkeit, wie sie Giovanni Pico della Mirandola in seinem Traktat *De hominis dignitate* („Über die Würde des Menschen") entwickelt hatte. Spielte menschliche Individualität im Mittelalter so gut wie keine Rolle, da die Existenz auf der Erde nach christlichem Verständnis ohnehin nur als Zwischenstation auf dem Weg zur himmlischen Heimat begriffen wurde, so rückte nun der Mensch als schöpferisches Wesen in den Mittelpunkt musiktheoretischer Reflexion.

Auch in den folgenden Jahrhunderten führte die Entwicklung des Menschenbildes zu neuen musiktheoretischen Schwerpunktsetzungen. Mit dem Aufkommen der

Herrad von Landsberg, hortus deliciarum, ca. 1180

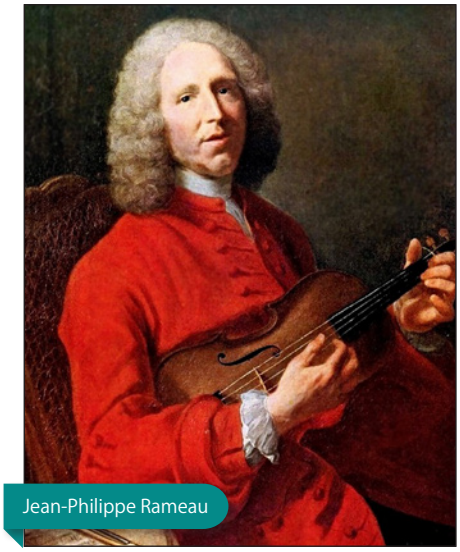
Die Philosophie mit den sieben freien Künsten



Früheste Darstellung eines Organums in der ältesten Abschrift (10. Jh.) der „Musica enchiriadis“

© Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Var.1, fol. 57r

Generalbasslehre zu Beginn des 17. Jahrhunderts griff eine theoretische Betrachtung von Musik um sich, die akkordische Zusammenhänge auf einen Basston reduzierte; der Dreiklang als zentrale musiktheoretische Größe hielt Einzug in die Literatur. Aus diesen Generalbasslehren entstand die Harmonielehre als die Lehre von den Akkorden und ihren Verbindungen. Insbesondere Jean-Philippe Rameaus *Traité de l'harmonie réduite à ses principes naturels* aus dem Jahre 1722 wurde zur Grundlage für zahlreiche weitere Harmonielehren, die im Einklang mit diesem Vorbild die Natürlichkeit musikalischer Ordnungsprinzipien nachzuweisen suchten.



Jean-Philippe Rameau

zugeschrieben Jacques-André-Joseph Camelot Aved, etwa 1728

Wissenschaftliche Durchdringung der Musik

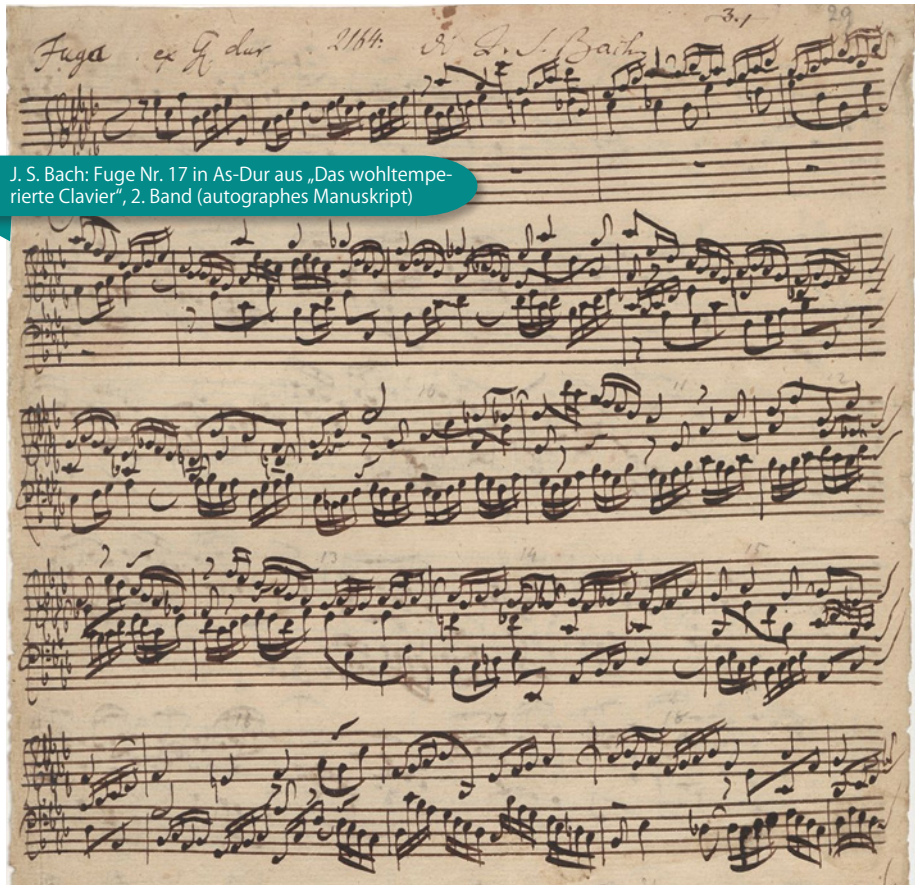
Im ausgehenden 18. Jahrhundert behandelte Heinrich Christoph Koch in seinem *Versuch einer Anleitung zur Composition* nach dem Stand seiner Zeit alles, „was zu der allgemeinen Theorie der Setzkunst gehört“ (Koch 1782/2007, S. 9/31). Sein Lehrwerk lässt einen hohen systematischen Anspruch erkennen, der sich am Geniebegriff des 18. Jahrhunderts orientiert und gleichzeitig darauf verweist, dass das antike Denken in numerischen Ordnungskategorien nunmehr als obsolet empfunden wurde und die Musiktheorie stattdessen auf eine solide Ausbildung von Komponisten abzielte.

Der Schöpfungsgedanke, im Mittelalter zutiefst theologisch verstanden, hatte sich im Laufe der Jahrhunderte auf den Menschen übertragen, der nun selbst in die Lage versetzt werden sollte, schöpferisch tätig zu sein. An die Stelle der Theologie trat die Wissenschaft – sowohl im Sprachgebrauch als auch in der systematischen Anlage von musiktheoretischen Traktaten, die die musikalische Welt ebenso wissenschaftlich-systematisch durchdringen wollten wie die aufkommenden Naturwissenschaften. In diesen Kontext gehört auch die Auseinandersetzung mit modernen Stimmungssystemen, denn das antik-mittelalterliche System der mitteltönigen Temperatur stieß an unterschiedlichen Punkten an seine Grenzen. Der Verzicht auf eine physikalisch reine Stimmung in Johann Sebastian Bachs *Wohltemperiertem Clavier* ist ein gutes Beispiel dafür, wie eine auf der Höhe der Wissenschaft ihrer Zeit stehende Musiktheorie problemlos in die kompositorische Praxis integriert werden konnte.

Neue historische und nationale Kategorien

Die Kategorien der musiktheoretischen Theoriebildung veränderten sich etwa ab dem 18. Jahrhundert, da der auf die Antike und das Mittelalter zurückgehende theologische Bezugspunkt nach und nach an Kraft verlor. Eine zentrale Kategorie, die der Eislebener Kantor Johann Christian Bertram Kessel 1791 zum ersten Mal erwähnte und die im weiteren Verlauf der Musikgeschichte an Bedeutung gewinnen sollte, ist die der Nation (vgl. Schmidt 2005, S. 12). Sie erforderte eine Neuausrichtung des musiktheoretischen Denkens, das systematische Fragestellungen allmählich in den Hintergrund treten ließ und sich zunehmend historischen Ansätzen öffnete.

Was am Ende des 18. Jahrhunderts bei Kessel als wissenschaftliche Neugier und intellektuelle Wachheit begonnen hatte, wandelte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einem Instrument der nationalen Bestätigung. So finden sich in der „beherrschenden und auflagenstärksten Harmonielehre der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (Holtmeier, 2003, S. 18), derjenigen von Rudolf Louis und Ludwig Thuille, vorwiegend Notenbeispiele von deutschen Komponisten (vgl. Kok 2019, S. 108). Zudem verwenden Louis und Thuille die hier diskutierte Kategorie der ‚Nation‘ ganz bewusst zur musiktheoretischen Begriffsbildung, indem sie „französische und russische“ (Louis & Thuille 1907, S. 349) Komponisten und deren Kompositionsstil massiv kritisieren. Die Verfasser gehen noch weiter, indem sie die Kategorie der „Rasse“ (ebd., S. 402) in die



J. S. Bach: Fuge Nr. 17 in As-Dur aus „Das wohltemperierte Clavier", 2. Band (autographes Manuskript)

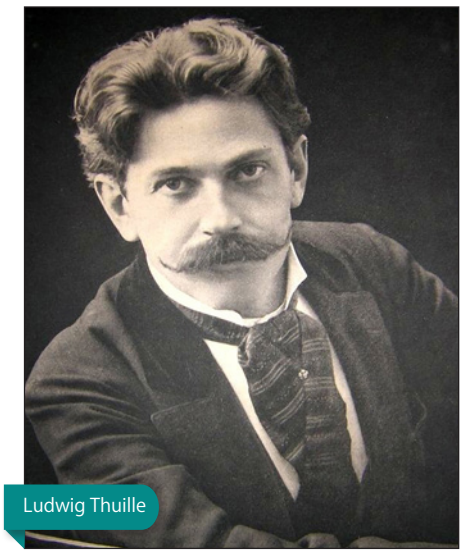
musiktheoretische Betrachtung einbringen. Musiktheorie ist also nicht immun gegen fragwürdige politische Usurpation, die zudem Einfluss auf die musiktheoretische Begriffsbildung ausüben kann.

Musiktheorie der Moderne im Musikunterricht

Diese Beispiele zeigen einmal mehr, dass Musiktheorie nicht losgelöst vom historischen, sozialen und kulturellen Kontext ihrer Entstehung betrachtet werden kann – im Gegenteil: Sie ist, auch wenn Theoriebildung immer einen systematischen Anspruch mitdenkt, stets historisch verortet und interpretierbar. Auch mit Blick auf das 20. und 21. Jahrhundert stellt sich daher die Frage, inwieweit geschichtliche Entwicklungen einen Einfluss auf die Musiktheorie hatten und haben. Ihre historischen, sozialen und kulturellen Hintergründe können und sollten auch im schulischen Musikunterricht berücksichtigt werden: „Zeitgenössische Musiktheorie kann und muss den kompositorischen Spuren der aktuellen Musik folgen, um ihre Relevanz für die Musikerausbildung und für ein sinnstiftendes analytisches Denken über Musik zu behaupten" (Kok 2019, S. 329).

Für die Unterrichtsgestaltung bieten sich unterschiedliche musiktheoretische Zugriffe an. Gerade neuere Harmonielehren arbeiten wieder verstärkt mit mathematisch-statistischen Herleitungen von musiktheoretischen Begriffen (vgl. z. B. Gárdonyi & Nordhoff 2002). Diese Herangehensweise lässt sich problemlos in der Schule anwenden, indem auf funktionstheoretische Begriffe weitgehend verzichtet wird. An ihre Stelle können historisch fundierte Stilübungen, grafische Darstellungen von Tonartenverläufen, die den tonalen Kontext von Musikstücken in Koordinatensysteme übersetzen, oder praktische Arbeiten mit ‚konstruierten Skalen' treten, die nicht der Dur-Moll-Tonalität angehören (etwa die akustische Skala oder die Modi nach Olivier Messiaen).

Die lange Geschichte der Musiktheorie, die mit Pythagoras in der Schmiede begann, setzt sich in unserer Zeit fort. Sie trägt ihre historische Verwurzelung als geistes- und begriffsgeschichtliches Erbe in sich und eröffnet dadurch auch für den schulischen Bereich vielfältige Möglichkeiten des Nachdenkens, Lernens und Diskutierens.



Ludwig Thuille

Julius Cornelius Schaarwächter, 1899

Literatur

- Holtmeier, Ludwig (2003): Von der Musiktheorie zum Tonsatz. Zur Geschichte eines geschichtslosen Faches. In: *Zeitschrift der Gesellschaft für Musiktheorie* (1/1), S. 11–34.
- Gárdonyi, Zolt & Nordhoff, Hubert (2002): *Harmonik. Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe*. Wolfenbüttel: Möseler.
- Koch, Heinrich Christoph (1782/2007): *Versuch einer Anleitung zur Composition. Studienausgabe*, hg. von Jo Wilhelm Sieberts. Hannover. Siebert.
- Kok, Oliver (2019): *Mechanismen der Theoriebildung in musiktheoretischen Darstellungswerken des 20. und 21. Jahrhunderts: Kontextualisierung, Analyse und Perspektive*. Paderborn: Universität Paderborn (elektronische Ressource).
- La Motte-Haber, Helga de (2001): Neue Musik zwischen 1975 und 2000. In: Heinemann, Michael & Brzoska, Matthias (Hg.), *Die Geschichte der Musik. Bd. 3*: Die Musik der Moderne. Laaber: Laaber, S. 374–382.
- Louis, Rudolf & Thuille, Ludwig (1907): *Harmonielehre* (9. Auflage). Stuttgart: Verlag von Carl Grüniger Nachf. Ernst Klett.
- Noll, Thomas (2005): Musiktheorie und Mathematik. In: La Motte-Haber, Helga de & Schwab-Felisch, Oliver (Hg.), *Musiktheorie. Handbuch der systematischen Musikwissenschaft* Bd. 2. Laaber: Laaber, S. 409–418.
- Rexroth, Frank (2018): *Fröhliche Scholastik. Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters*. München: C. H. Beck.
- Sachs, Klaus-Jürgen (1997): Artikel: Musiktheorie. In: Finscher, Ludwig (Hg.), *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*². Sachteil, Bd. 6. Kassel: Bärenreiter, Sp. 1714–1735.
- Schmidt, Dörte (2005): Handlungsräume. *Von der „Universalgeschichte" zu einer „Kulturgeschichte" der Musiktheorie*. In: Dies. (Hg.), *Musiktheoretisches Denken und kultureller Kontext*. Schliengen: Edition Argus, S. 9–17.